

# Hermann Diels und Albert Einstein : die Lukrez-Ausgabe von 1923/24

Autor(en): **Rösler, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Entretiens sur l'Antiquité classique**

Band (Jahr): **45 (1999)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661000>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## VIII

WOLFGANG RÖSLER

### HERMANN DIELS UND ALBERT EINSTEIN: DIE LUKREZ-AUSGABE VON 1923/24

#### I

Die Zeit von Mitte 1919 bis zum Frühjahr 1921 — nicht einmal zwei Jahre — stand für Diels im Zeichen tiefer Zäsuren. Am 15. Juni 1919 verstarb seine Frau, mit der er 46 Jahre verheiratet gewesen war<sup>1</sup>. Mitte des folgenden Jahres trat er, nunmehr 72jährig, von dem bedeutenden Amt zurück, das er 1895 als Nachfolger Mommsens übernommen hatte, dem des Sekretars der Philosophisch-historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Wilamowitz hatte noch versucht, ihn von diesem Schritt abzuhalten; doch ließ Diels sich nicht umstimmen. Er schrieb an Wilamowitz<sup>2</sup>:

<sup>1</sup> KERN 132 und 50.

<sup>2</sup> *Briefe Diels* 230 S.299 (16.6.20). Zur Dauer der von Diels erwähnten Doppelsitzungen, die donnerstags stattfanden (*DUZ* II 155 S.201 f.), vgl. Marie NORDEN, "Erinnerungen an Eures Vaters Leben, des Professors Dr. Eduard Norden", in E. MENSCHING, *Nugae zur Philologie-Geschichte* VI (Berlin 1993), 8-64, hier 34 ff. Zwischen beiden Sitzungen lag eine Pause "in einem Kaffeehaus und später [seit 1914; vgl. H. DIELS, "Ansprache zur Feier des Leibnizischen Jahrestages", *SB* 1914, 731-739] im Bibliothekssaale der Akademie", die Gelegenheit zu informellen Gesprächen bot; nach den Fakultätssitzungen saß man noch im kleineren Kreis "im Löwenbräu" zusammen, woran auch Diels teilnahm, der dann "gerne von den technischen Leistungen der alten Griechen und Römer, denen damals sein Interesse gewidmet war", sprach (G. HABERLANDT, *Erinnerungen* [Berlin 1933], 191 f.; der Verfasser war seit 1910 Professor der Botanik in Berlin und seit 1911 Ordentliches Mitglied der Akademie; ich verdanke die Kenntnis dieses Werkes, das auch eine kuriose Begebenheit mit Wilamowitz bei einem Gartenfest Eduard Meyers überliefert [191], einem Hinweis von W.M. Calder III).

Die Geschäfte des Sekretariates haben sich so gehäuft und sind so schwierig geworden, daß unbedingt eine jüngere Kraft notwendig ist. Dazu kommt, daß ich schon das Äußere, die anstrengenden Sitzungen, die von dem Vorsitzenden gespannte Aufmerksamkeit erheischen und jetzt mit den Facultätssitzungen in der Regel von 3 — 1/2 11 dauern, mit meinen Nerven nicht mehr aushalte.

Schließlich wurde Diels aufgrund des neuen Gesetzes über die Einführung einer Altersgrenze mit dem 31. März 1921 als Professor der Berliner Universität emeritiert<sup>3</sup>. Und wenn er auch seine Lehrtätigkeit noch um ein Semester verlängerte<sup>4</sup>, so war doch nichts mehr wie vordem. Das Leben mußte neu gestaltet, neu organisiert werden. Vier Jahrzehnte lang hatte Diels in der Berliner Innenstadt gewohnt, um Akademie und Universität Unter den Linden auch zu Fuß erreichen zu können, und er hatte dabei viermal die Wohnung gewechselt, nicht zuletzt wegen des Anwachsens seiner Privatbibliothek<sup>5</sup> — nun

<sup>3</sup> Gleiches widerfuhr Wilamowitz (siehe *Antiqua* 23, 200 ff.). Die diesbezügliche Mitteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Diels (eine Durchschrift im Archiv der Humboldt-Universität Berlin) trägt das Datum 22.1.21. Irrtümlich somit die abweichende Angabe bei KERN 123: "Hermann Diels und Carl Robert haben sich zum letzten Male in Halle am 10. April 1920 in meinem Hause gesehen. Sie waren beide nach dem neuen Altersgesetze eben emeritiert worden".

<sup>4</sup> KERN ebd. Im Sommersemester 1921 las Diels vierstündig über *Griechische Religionsgeschichte*; vgl. H. HOMMEL, "Berliner Erinnerungen 1920-1921", in *Symbola. Kleine Schriften zur Literatur- und Kulturgeschichte der Antike* II (Hildesheim, Zürich und New York 1988), 442-451, hier 445 f.

<sup>5</sup> KERN 104. Aus Diels' Korrespondenz und den Angaben in den Jahrgangsbänden der *SB* ergeben sich folgende Wohnadressen: Elisabethufer 59 (bis 1883; heute Erkelenzdamm bzw. Leuschnerdamm im Bezirk Kreuzberg; von hier aus führte Diels' Weg allerdings in erster Linie noch zum Königstädtischen Gymnasium, an dem er von 1877 bis 1882 unterrichtete; es befand sich in der heute nicht mehr existierenden Elisabethstraße, die, etwa 2 km vom Elisabethufer entfernt, östlich des Alexanderplatzes in der Nähe des heutigen U-Bahnhofs Schillingstraße lag), Lützowstr. 83 (bis 1889), Magdeburger Str. 20 (bis 1903 [präzise Zeitangabe in *Briefe Diels* 129 S.200]; heute Kluckstraße; in der gleichen Straße [Nr. 4] wohnte bis zu seinem Umzug nach Stuttgart im Jahre 1894 Zeller [vgl. *DUZ* II 123 S.161]), Kleiststr. 21 (bis 1906) und Nürnberger Str. 65. Die letzten vier Wohnungen lagen nicht weit voneinander entfernt südlich bzw. südwestlich des Tiergartens. In noch kürzeren Abständen war Diels vorher in Ham-

bezog er ein idyllisch gelegenes Häuschen draußen im Villenvorort Dahlem, direkt an einem kleinen Park und auch nur ein paar Minuten entfernt vom Botanischen Garten, in dessen Direktorenhaus der älteste Sohn Ludwig mit seiner Familie lebte<sup>6</sup>. So schien denn, den Umständen entsprechend, doch alles auf das beste geregelt zu sein. Um so unerwarteter dann das Ende: Diels verstarb am 4. Juni 1922 während einer banal erscheinenden Erkrankung an Herzversagen<sup>7</sup>. Er hinterließ, in weitgehend fertigem Zustand, dasjenige Werk, um das es im folgenden geht: Textausgabe und Übersetzung des Lukrezischen Lehrgedichts, letztere mit einem Geleitwort von Albert Einstein<sup>8</sup>.

burg umgezogen (*DUZ* II 282 S.365): “[...] von den drei Wohnungen, die wir in vier Jahren dort gehabt [...]”. In dieser Zeit entstanden auch noch die *Doxographi Graeci!* — Zu Diels’ Privatbibliothek und ihrem Schicksal: E. DE STRYCKER, “Der Nachlaß von Hermann Diels”, in *Philologus* 121 (1977), 137-145; zum historischen Hintergrund siehe W. SCHIEVELBUSCH, *Die Bibliothek von Löwen* (München und Wien 1988); Hinweis auf Diels: S.223.

<sup>6</sup> Adresse: Am Erlenbusch 6. Besitzer des Hauses war der damals namhafte Pianist Richard Burmeister, der seinerzeit Diels’ Schüler am Hamburger Johanneum gewesen war (siehe den Beitrag von W.A. Schröder in diesem Band; zu Burmeister, als Pianist Schüler von Franz Liszt, vgl. *Brockhaus Riemann Musiklexikon* [21995], I 192). Ganz in der Nähe liegt das heutige *Deutsche Archäologische Institut*; das von dem berühmten Architekten Peter Behrens entworfene Gebäude aus dem Jahre 1911 war damals Wohnhaus des Archäologen Theodor Wiegand, einst Schüler von Diels, inzwischen Direktor der Antikenabteilung der Staatlichen Berliner Museen (vgl. C. WATZINGER, *Theodor Wiegand* [München 1944]; zum Studium bei Diels: 47f.; 52f.). Diels’ Umzug ist wohl im Spätsommer 1920 erfolgt (E. MENSCHING, *Nugae zur Philologie-Geschichte* VII [Berlin 1994], 50 Anm.27): Der oben (Anm. 2) erwähnte Brief vom 16.6.20 kam noch aus der Nürnberger Straße; andererseits nahm Diels vom 1.1.21 bis zum 1.4.22 den italienischen Papyrologen Achille Vogliano in seinem neuen Domizil auf (KERN 133 [irrtümlich: “C. Vogliano”]; vgl. R. KEYDELL, in *Gnomon* 26 [1954], 287 f.; H. HOMMEL [wie Anm. 4], 446; M. GIGANTE, “Achille Vogliano compagno del sabato”, in *Quaderni di Storia* 31 [1990], 129-136). — Ludwig Diels (seit 1914 Unterdirektor [so der Titel], vom 1.4.1921 an Direktor des Botanischen Gartens) wohnte in der Altensteinstr. 4.

<sup>7</sup> KERN 134 f. — Diels’ Grab befindet sich auf dem Städtischen Friedhof in Berlin-Dahlem.

<sup>8</sup> T. Lucretius Carus. *De rerum natura*, lateinisch und deutsch von H. DIELS, I [Ausgabe] (Berlin 1923); II [Übersetzung] (Berlin 1924). Die Übersetzung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg 1957 im Aufbau-Verlag (Berlin Ost), allerdings ohne das Geleitwort von Einstein, und 1991 im Deutschen Taschenbuch-Verlag (München), hier mit dem Geleitwort, nachgedruckt; sie ist gegenwärtig,

## II

Daß am Ende des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Hermann Diels gerade *diese* Arbeit steht, ist nicht ohne Symbolwert. Diels war als Philologe mit klarem Schwerpunkt Gräzist — und doch konnte ein Schüler im Rückblick sagen, seine "persönlichste" Vorlesung sei die über Lukrez gewesen<sup>9</sup>. Er hielt sie im Verlauf seiner Lehrtätigkeit nicht weniger als zwölfmal<sup>10</sup>. Diels hatte sich bereits ganz am Anfang seines philologischen Werdeganges auf Useners Anregung hin mit Lukrez beschäftigt. Daran erinnert er selbst zu Beginn der ersten seiner fünf späten Lukrezstudien, die in Verbindung mit der Arbeit an Edition und Übersetzung entstanden<sup>11</sup>:

Es sind jetzt gerade fünfzig Jahre, daß ich auf Grund einer kleinen Arbeit über das Proömium des Lukrez in das Bonner philologische Seminar aufgenommen wurde, das damals unter der Leitung von Otto Jahn und Usener stand. Die Lukrezstudien jener Zeit beherrschte noch vorwiegend die Meisteredition Lachmanns; scharfsinnige Forscher waren bei uns wie im Ausland bestrebt, auf dieser Grundlage weiterzubauen. [...] Auch das erste Buch, das Lachmann noch für völlig vollendet gehalten hatte, wurde nun auf seine Anordnung schärfer geprüft und, da diese vielfach lückenhaft und sprunghaft erschien, [...] einzurenken versucht. So war es kein Wunder,

mit dem Geleitwort und auch zusammen mit dem lateinischen Text von Diels (wenn auch ohne dessen orthographische Besonderheiten, die Diels sehr am Herzen lagen [s.u.]) in einer zweisprachigen Ausgabe (Sammlung Tusculum, München 1993) lieferbar.

<sup>9</sup> W. JAEGER, "Hermann Diels. Zum goldenen Doktorjubiläum am 22. Dezember 1920", in *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 15 (1921), 133-146, hier 145 (auch in: W. J., *Humanistische Reden und Vorträge* [Berlin <sup>2</sup>1960], 31-40, hier 38). Vgl. KERN 119. Im gleichen Sinn J. Mewaldt in seinem editorischen Vorwort zu Diels' Lukrez-Ausgabe (wie Anm. 8), p. XXXIV: "[Lucretius,] quem unice ille [Diels] diligebat".

<sup>10</sup> KERN 122. Über das erste Mal (im Wintersemester 1883/84): Brief an Th. Gomperz vom 31.12.1883 (*DGG* 31 S. 55 f.). Lukrez im Proseminar: Brief an Zeller vom 13.12.1897 (*DUZ* II 153 S.198 f.).

<sup>11</sup> *Lukrezstudien* I, SB 1918, 912-939, hier 912 (= *KS* 312-339, hier 312). Vgl. KERN 31. Die Anordnung von Buch I beschäftigte Diels auch weiterhin (Brief an Usener vom 22.12.83 [*DUZ* I 170 S.302]).

daß der angehende Philologe im Wettstreit mit den zahlreichen damals tätigen Lukrezforschern auch seinerseits die widerspenstige Gruppierung des ersten Buches durch Umstellung und Scheidung älterer und jüngerer Redaktionen in Ordnung zu bringen suchte. Es ist nicht meine Absicht, das Ergebnis dieser Anfängerarbeit, die noch jetzt im Archiv des Bonner Seminars aufbewahrt wird, zu veröffentlichen. Denn obgleich einige Vorschläge die Billigung meiner Lehrer gefunden hatten, habe ich längst das Irrige dieser Methode erkannt, und unsere ganze Wissenschaft hat sich mehr und mehr von diesem Heilverfahren abgewandt.

In der Tat zeigt Diels' Ausgabe des lateinischen Textes von 1923 ein vollkommen gegensätzliches Profil. Da indes hier nicht der Ort ist, auf diese die Lukrez-Forschung im speziellen betreffenden Dinge näher einzugehen, kann es genügen, aus der substantiellsten Besprechung, welche die Ausgabe erfahren hat, der von Richard Heinze<sup>12</sup>, folgende resümierende Sätze zu zitieren: "Unechte Verse erkennt Diels im Lucrez nicht an". "Umstellungen ganzer Abschnitte" übergehe er mit Stillschweigen. "Auch in der Annahme von Schäden, die mit dem unvollendeten Zustand zusammenhängen — Dubletten, nachträgliche und noch nicht völlig eingepaßte Zusätze u. dgl. —, ist Diels mit Recht zu dem maßvollen Urteil Lachmanns annähernd zurückgekehrt". Alles in allem habe Diels sich "in seiner Textgestaltung enger an die Überlieferung [...] angeschlossen als irgendeiner seiner Vorgänger". Diels hat die gezielte Arbeit an der Edition offenbar 1918 begonnen und sie danach mit großer Intensität betrieben. Am 24.10.1918 legte er auf der Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie die erste der schon erwähnten Lukrezstudien vor. Nächstes Zeugnis ist ein Brief von Heiberg vom 14.4.1919, der die Zusendung von guten Photographien der "Lucretiusblätter", d.h. der *Schedae Haunienses*, ankündigt<sup>13</sup>. Von der weiteren Arbeit künden sodann die Lukrezstudien II und III (1920), IV

<sup>12</sup> DLZ 1924, 38-49, hier 48f.; 45.

<sup>13</sup> Briefe Diels 225a S.293 f. Vgl. H. DIELS, Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p.XVII f.

(1921) und V (1922)<sup>14</sup>. Diels dürfte die Übersetzung, die er auch als Ersatz für einen Kommentar betrachtete<sup>15</sup>, parallel zur Konstituierung des lateinischen Textes erstellt haben. Er zitiert aus ihr vorab in den *Lukrezstudien* II und IV<sup>16</sup>, und er hat sie um die gleiche Zeit wohl auch zum mündlichen Vortrag verwendet<sup>17</sup>. Als Diels verstarb, war die Ausgabe bis gegen Ende des 4. Buches gedruckt, der Rest lag als nahezu druckfertiges Manuskript vor. Bei der Übersetzung war dann in stärkerem Maße "behutsame Nachbesserung" vonnöten, worüber das Vorwort des von Diels testamentarisch beauftragten Herausgebers, seines Schülers Johannes Mewaldt, unterrichtet. Die *praefatio* zu Band I hatte Diels noch selbst verfaßt "vere a. MCMXXII". Ihr voraus geht das Widmungsdistichon für Wilamowitz<sup>18</sup>:

Σοί, Φιλομωμιχίδη<sup>19</sup>, πέμπω τόδε νῦν ἑτέων ὦν  
πέντ' ἐπὶ πεντήκοντ' ἄρθμιος ἡδὲ φίλος.

<sup>14</sup> SB 1920, 2-18 (= KS 340-356); SB 1921, 237-244 (= KS 357-364); SB 1922, 46-59 (= KS 365-378). Vgl. Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p. XXXIII n.2.

<sup>15</sup> Siehe H. DIELS, Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p. XXXIII: "[...] temporum iniquitate nunc prorsus exclusum esse uidetur, quominus commentarii prolixitas typis describatur. propterea interpretationem breuissimam ego editioni adieci i. e. uersionem germanicam, qua quomodo uerba tradita intellegenda esse credam lecturis aperiam". Diels mag in der Tat zeitweilig an die Abfassung eines förmlichen Kommentars gedacht und davon gesprochen haben, womit sich die unzutreffende Angabe im Nachruf von J. Ilberg erklären würde (*Neue Jahrbücher* 49 [1922], 233-239, hier 235; mehrfach wiederholt von C. BAILEY [vgl. W. RÖSLER, in *Hermes* 101, 1973, 58 Anm.1]): "Eine Ausgabe mit Kommentar und Übersetzung in Versen ist vollendet [...]".

<sup>16</sup> II (wie Anm.14), 4 (= KS 342); IV (wie ebd.), 241 (= KS 361).

<sup>17</sup> Am 3. November 1920 referierte Diels auf der 730. Sitzung der Berliner Mittwochs-Gesellschaft, eines exklusiven Herren-Clubs, dem er seit 1886 angehörte, über Lukrez (Näheres bei E. MENSCHING, *Nugae* VII [wie Anm.6], 9ff. und 51ff.). Dabei gab er dem von ihm selbst verfaßten Protokoll zufolge auch "einige Proben seiner [gemeint ist Lukrez] Behandlung des Stoffes, die er durch zahlreiche poetische Digressionen zu beleben verstand". In Anbetracht des weitgehend fachfremden Publikums (zu dem allerdings lt. Protokoll auch der Archäologe Theodor Wiegand, ebenfalls Mitglied der Gesellschaft, gehörte [vgl. o. Anm.6]) hat es sich bei den "Proben" schwerlich um Originalzitate gehandelt.

<sup>18</sup> In metrischer Übersetzung: "Dir, Wilamowitz, sende ich dies hier — bin ich doch jetzt schon / Fünfundfünfzig Jahr Dir verbunden und freund".

<sup>19</sup> Die griechische Namensform geht auf Wilamowitz selbst zurück (siehe U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, *Ἑλεγεία* (Berlin 1938), Nr. VI und *pass.* [in Abwandlung von Nr. II, Z.27]). Vgl. *Briefe Mommsen* 544 f.

Heinze führt in seiner Besprechung aus, Diels sei wie kein zweiter für diese Aufgabe gerüstet gewesen. Er verweist auf die Bonner Erstlingsarbeit sowie die häufige Behandlung des Lukrez in Vorlesungen und fährt fort (39): "Zum Verständnis des Inhalts wie wenige unter den Zeitgenossen befähigt, als Textkritiker an den verschiedenartigsten Problemen erprobt, in der Kunst des 'Buchmachens' von bewußter Meisterschaft, hat er ein Werk geschaffen, das den Meister lobt [...]. Es ist, wie Lachmanns Lucrez, die letzte Ernte eines reichen wissenschaftlichen Lebens [...]". So zutreffend dies ist, so fehlt andererseits — und dies ist ein ganz wichtiger Punkt — jegliches Indiz dafür, daß die Ausgabe schon länger geplant war. Sie läßt sich durchaus nicht als Fortsetzung von Arbeiten zum Epikureismus verstehen, wie sie Diels zuletzt 1915/16 publiziert hatte (*Philodemos über die Götter, erstes bzw. drittes Buch; Ein epikureisches Fragment über die Götterverehrung*)<sup>20</sup>. Dort war es um die Erschließung neugefundener bzw. unzureichend edierter Texte gegangen. Dies aber war bei Lukrez — bei allem philologischen Gewinn, den die neue Ausgabe brachte — nicht das Problem. Überhaupt schätzte Diels an Lukrez gerade nicht primär den 'Epikureer', sondern, was ihn über diesen erhebt: seinen aufklärerischen Impetus, die Fähigkeit zu eigenständiger Naturbeobachtung, die didaktische Kunst, kurzum: das "übertragende Genie"<sup>21</sup>. Und überdies steht ja *neben* der Ausgabe die

<sup>20</sup> Die Nachweise in *KS* p.XXIV.

<sup>21</sup> *Lukrezstudien* V (wie Anm.14), 59 (= *KS* 378). Vgl. folgende Urteile vom Anfang der ersten *Lukrezstudie* ([wie Anm.11] 913 f. [= *KS* 313 f.]): "er scheute sich auch nicht, mit seinen freigeistigen Versen bei den Frommen des Landes anzustoßen [...]" "Er täuscht sich nicht über die abstrakte Unlebendigkeit des Systems, namentlich in der begründenden Prinzipienlehre, die seiner mit lebhaften Gestalten und reicher Naturanschauung gesättigten Phantasie wenig Gelegenheit zur Entfaltung der Schwingen bieten konnte. Sein Geist ist wie der Goethes, der ihn liebte, der lebendigen Anschauung zugewandt. Die Scholastik ist ihm zuwider, und darum scheitern alle Erklärer, die [...] sich wundern, daß in dem Gedicht *De rerum natura* nicht auch die Kanonik Epikurs Aufnahme gefunden habe". "Man braucht nun die Darstellung dieses Buches auch nur mit flüchtigem Auge zu überblicken, um zu sehen, mit welcher Kunst der Dichter die lehrhaften Abschnitte seines Gedichtes durch lebhafter gefärbte und poetischer geformte 'Blüten' unterbrochen hat".



deutsche Übersetzung des Textes, deren Bedeutung, wovon zu reden sein wird, nicht in der Funktion eines Kommentars *in nuce* aufgeht. Offenbar ist es die Vermittlung des Lukrezischen Lehrgedichts an und für sich, die Diels' wesentliches Anliegen darstellt. Wie aber war dieses Anliegen im Jahre 1918 motiviert?

Wenn eingangs von den tiefen persönlichen Zäsuren der Jahre 1919-1921 gesprochen wurde, so ist nun die allgemeine Zäsur des Jahres 1918 in die Betrachtung einzubeziehen. Sie kam für Diels freilich nicht unerwartet. Er spricht in einem Brief vom 30. November 1918<sup>22</sup>, unter dem unmittelbaren Eindruck der Niederlage und des Zusammenbruchs des Kaiserreiches, von seinem "Pessimismus, der in diesem Kriege leider immer recht behalten hat". Diels hatte das untergegangene Zeitalter an herausragender Stelle als Blütezeit der Wissenschaft erlebt; deren Zukunft war ihm längst zur bedrängenden Sorge geworden. Wie sollte es weitergehen? Im gerade erwähnten Brief bezeichnet er seine Grundeinstellung:

Ihr Brief hat mich in trüber Zeit erhellt, da er mir zeigt, wie trotz der finsternen Nacht, die über unser armes Vaterland hereingebrochen ist, die Flamme der Wissenschaft doch noch glüht und wärmt. Es geht wohl auch Ihnen so, daß beim Unterrichten und Forschen die verzehrenden Sorgen zeitweilig zurücktreten.

Diels verstand Lebenserfahrung und wissenschaftliche Praxis als Einheit, auch in dieser Zeit. Er, der 1918 seinen Pessimismus voll bestätigt sieht, setzt dies ganz direkt um in eine Studie über den antiken Pessimismus<sup>23</sup>. Andererseits verharrt Diels nicht im Pessimismus: Erkenntnis und Lehre — so stellt er fest — sind auch unter widrigsten Bedingungen nicht allein möglich, sondern können sogar hilfreich, ja lindernd sein. Als Ideal läßt sich aus solcher Grunderfahrung eine letztliche Unabhängigkeit des 'Weisen' von komfortablen Lebensumständen ableiten. Gewiß, als Kommentar zu der Aussage im Brief erscheint

<sup>22</sup> "Ein Brief von H. Diels an W. Capelle", in *Gymnasium* 63 (1956), 81.

<sup>23</sup> *Der antike Pessimismus*, Schule und Leben, Heft 1 (Berlin 1921).

dieser letzte Satz überzogen, und er hat auch eine andere Funktion: nämlich die Verbindung herzustellen zu dem Autor, dessen Vermittlung Diels im Jahre 1918 so energisch in Angriff nahm, zu Lukrez.

Damit ist nun eine These vorbereitet, die zwar nicht mit letzter Sicherheit bewiesen werden kann — denn Diels hat hier explizite Äußerungen vermieden, die auch die Wirkung eher gefährdet als begünstigt hätten. Doch spricht eine Reihe von Indizien (über chronologische hinaus) für folgende Annahme: daß Diels mit seinem Lukrez nicht allein einen Beitrag zur philologischen Forschung leisten, sondern zugleich einen Text ins Bewußtsein der wissenschaftlichen Öffentlichkeit Deutschlands rücken wollte, aus dem nach seiner Überzeugung Wesentliches für eine Positionsbestimmung in der gegebenen historischen Situation zu gewinnen war.

### III

Dabei ergab sich ein erster Zusammenhang in der tendenziellen Vergleichbarkeit der Zeitumstände: "Lucretius eis temporibus uixit, quibus antiqua res publica domesticis turbis concussa magno labore ad nouam formam nitebatur"<sup>24</sup>. Wie sich Lukrez zu diesen Gegebenheiten gestellt hat, wird in detaillierter Interpretation anhand des Gebetes an Venus in Buch I herausgearbeitet (29-43, hier in Diels' Übersetzung):

- Heiß' indessen [*interea*] das wilde Gebrüll laut tosenden Krieges  
 30 Aller Orten nun schweigen und ruhn zu Land und zu Wasser,  
 Da nur du es verstehst, die Welt mit dem Segen des Friedens  
 Zu beglücken. Es lenkt ja des Kriegs wildtobendes Wüten  
 Waffengewaltig dein Gatte. Von ewiger Liebe bezwungen  
 Lehnt sich der Kriegsgott oft in den Schoß der Gemahlin  
 zurücke;  
 35 Während sein rundlicher Nacken hier ruht, schaut gierig  
 sein Auge,

<sup>24</sup> Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p.XXVIII.



- O wie arm ist der Menschen Verstand, wie blind ihr Verlangen!
- 15 In welch finsterner Nacht und in wieviel schlimmen Gefahren  
 Fließt dies Leben, das bißchen, dahin! Erkennt man denn  
 gar nicht,  
 Daß die Natur nichts andres erheischt, als daß sich der Körper  
 Wenigstens frei von Schmerzen erhält und der Geist sich  
 beständig  
 Heiteren Sinnes erfreut und Sorgen und Ängsten entrückt  
 ist?
- 20 Weniges ist's demnach, was im ganzen für unseres Körpers  
 Wesen erforderlich scheint: Fernhalten jeglichen Schmerzes!  
 Mag man auch manche Genüsse bisweilen genehmer uns  
 bieten  
 Können: allein die Natur hat selber doch nicht das Bedürfnis,  
 Daß in dem weiten Palast rings goldene Statuen stehen,
- 25 Jünglinge, die mit der Hand lichtspendende Fackeln erheben,  
 Um für das nächtliche Mahl hinreichendes Licht zu gewähren,  
 Oder daß alles von Silber und Gold in den Sälen erglänzet,  
 Oder daß Zithermusik von dem goldnen Getäfel zurückschallt,  
 Während wir ebensogut mit bescheidenen Mitteln uns  
 laben,
- 30 Wenn wir an Bächleins Rand in dem Schatten ragender  
 Bäume  
 Uns zu einander gesellen auf schwellendem Rasen gelagert,  
 Wenn zumal auch das Wetter uns lacht und der liebe Frühlings  
 Grünende Wiesengefilde mit farbigen Blumen bemalet;  
 Auch die hitzigen Fieber verlassen nicht rascher den Körper,
- 35 Wenn auf gesticktem Brokat du dich wälzest und purpurnem  
 Polster,  
 Als wenn du strecken dich mußt auf die Proletarierdecke.  
 Darum, weil nun einmal der Reichtum unserem Körper  
 Garnichts nützt und der Adel und herrschender Stellung  
 Gepränge,  
 Darf man im übrigen auch bei dem Geiste dasselbe vermuten.

- 40 Oder vermeinst du im Ernst, wenn du deine Legionen im  
Marsfeld  
Wimmeln und aufziehn siehst zu kriegnachahmendem  
Schauspiel  
Und als Deckung der Bündner gewaltige Reitergeschwader,  
43 Alles in starker Bewaffnung, beseelt von der gleichen  
Begeisterung,  
43<sup>a</sup> Oder der Schiffe Gewimmel erblickst, die die Meere  
beherrschen,  
44 Meinst du, daß hierdurch dir aus der Seele die Ängste ver-  
schwinden  
45 Grauslicher Religion? daß dann auch die Schrecken des  
Todes  
Dir dein Herz nicht bedrücken und du von den Sorgen  
befreit wirst? [...]  
Jene Gemütsangst nun und die lastende Geistesverfinstrung  
60 Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages leuchtende  
Helle  
Scheuchen, sondern allein der Natur grundtiefe Betrach-  
tung.

Eine solche Unabhängigkeit des Denkens setzt für Diels einen Menschen voraus, der zum Zeitgeist Distanz hält — auch dies ja von einer impliziten Aktualität, die in Diels' nachdrücklicher Charakterisierung anzuklingen scheint: "antiqui enim uigoris et priscae simplicitatis fuit homo, antiquae uitae, ut Varro aequalis, amator, nouiciarum elegantiarum osor"<sup>26</sup>. Und noch farbiger ist das aus Lukrez von Lukrez gewonnene Bild am Beginn der fünften *Lukrezstudie*<sup>27</sup>:

Lukrez ist kein urbaner Dichter. Die Stadt Rom mit ihrem unruhigen Weltstadtgetriebe, mit ihrem leidenschaftlichen Hasten nach Ehrenstellen und äußerlichem Prunk ist ihm verhaßt. Sein Herz ist der einfachen Natur zärtlich zugewandt, der seine Dichtung gewidmet ist. Im Schatten hoher Bäume an Baches Rand mit lieben Freunden ein ländliches Mahl einzunehmen, das ist sein Ideal. Er ist mit seinen Freuden und Sorgen nach altrömischer Art ein echter Bauer geblieben wie sein Zeitgenosse Varro; die Fruchtbäume, Sträucher und Wiesen, die Kuh und ihr Kalb,

<sup>26</sup> *Praefatio* zur Ausgabe (wie Anm.8), p.XXXII.

<sup>27</sup> (wie Anm.14), 46 (= KS 365).

die Hunde sind ihm vertraute Wesen, denen der Dichter fast menschliche Empfindungen leiht. Von der Moderne in Leben und Dichtung will er nichts wissen; von den *Poetae noui* trennt ihn technisch und sachlich ein tiefer Abgrund.

Der in beiden Texten gegebene Hinweis auf Varro, den bedeutendsten römischen Gelehrten, unterstreicht, daß es hier gerade auch um die dem Forscher gemäße Wesensart geht.

Diels war im übrigen bestrebt, das 'Rustikale', bisweilen 'Vulgäre', das er, im Einklang mit diesem Bild, in Lukrez' Sprache zu erkennen und dessen Reflexe er in der Überlieferung zu finden meinte, dadurch zu bewahren, daß er exzentrische Formen und exzentrische Orthographie in erheblichem Ausmaß in seinen Text übernahm<sup>28</sup>. Hier erhob sich beträchtlicher Widerspruch, so von seiten Heinzes, der eine längere Erörterung der Frage mit den Worten abschließt<sup>29</sup>:

Aber ich kann Diels' Auffassung der Sprache des Lucrez als einer "vulgär" oder "bäurisch" gefärbten und mit Provinzialismen durchsetzten überhaupt nicht teilen. [...] Und wenn Diels [...] meint, die *rusticitas* der Sprache stimme aufs beste zum persönlichen Charakter des Dichters — man sieht, wie weittragend Orthographica sein können —, so bin ich auch über diesen Charakter sehr anderer Meinung [...].

Doch zurück zu der Frage, welche Ziele sich Diels mit seinem Lukrez-Projekt setzte. Deutlich ist, daß dies für ihn kein 'normales' Vorhaben war; vielmehr widmete er sich ihm mit einer Hingabe, die über Pflichterfüllung<sup>30</sup> oder ein rein profes-

<sup>28</sup> Vgl. *Lukrezstudien* V (wie Anm.14), *pass.*; Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p.XXVIII ff.

<sup>29</sup> R. HEINZE (wie Anm.12), 47. Im Hinblick auf diesen Komplex macht Heinze eine Einschränkung, die zu dem weiter vorn gegebenen Zitat nachzutragen ist: Diels habe sich "in seiner Textgestaltung enger an die Überlieferung, oder was er dafür hielt, angeschlossen als irgendeiner seiner Vorgänger". Entsprechende Einwände bei C. HOSIUS, in *Philologische Wochenschrift* 1924, 423 f., und W.A. MERRILL, in *AJPh* 45 (1924), 388 f.

<sup>30</sup> Im Sinne der Ausführungen von U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, "Gedächtnisrede auf Hermann Diels", in *SB* 1922, CIV-CVII, hier CVI (= *KS* VI 71-74, hier 73).

sionelles Interesse weit hinausging. Man vergegenwärtige sich Diels' Lebenswerk im Jahre 1920 — und doch konnte Werner Jaeger bei der Feier des goldenen Doktorjubiläums feststellen<sup>31</sup>: "Sein Plan einer kritischen Ausgabe des römischen Aufklärungsdichters mit Übersetzung wird demnächst vollendet sein, und schon heute darf man voraussagen, daß er nie bei einer Arbeit mehr mit dem Herzen dabei gewesen ist [...]". Offenbar schlug Diels die Arbeit am Lukrez so sehr in ihren Bann, daß er trotz schwerer Zeit sichtbar auflebte. Am 26.12.1919 schreibt Wilamowitz an Jaeger<sup>32</sup>: "Diels ist gesünder und energischer als die letzten Jahre, mir eine herzliche Freude". Diels muß zu dieser Zeit auch schon intensiv über die äußere Gestaltung des Werkes nachgedacht haben, die hier in die Betrachtung miteinbezogen werden muß. Als das Ergebnis vorlag, sah Heinze sich zu der Feststellung veranlaßt<sup>33</sup>: "[...] man darf ohne Übertreibung sagen, daß es, von reinen Luxusdrucken abgesehen, die schönste Ausgabe eines antiken Autors ist, die wir, in Deutschland wenigstens, besitzen". Dieser Eindruck entsteht vor allem dadurch, daß Kopfzeilen, Zwischenüberschriften und die auf letztere je folgenden, auch in der Größe herausgehobenen Initialen rot gedruckt sind<sup>34</sup>. Obwohl Diels, der Perfektionist,

<sup>31</sup> Im Anschluß an das oben gegebene Zitat (Anm.9). Ähnlich J. ILBERG (wie Anm.15): "[...] er hat ihr [der Lukrez-Ausgabe] seine besondere Liebe gewidmet".

<sup>32</sup> *Antiqua* 23, 194. Ganz ähnlich KERN 123 über Diels im April 1920. Diese Befindlichkeit hielt bis zu Diels' plötzlichem Tod an; vgl. Wilamowitz an Friedländer am 20.12.21 und — rückblickend — am 11.6.22 (*The Wilamowitz in Me*. 100 Letters between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Paul Friedländer, edited by W.M. CALDER III and B. HUSS [Los Angeles 1998], Nr. 78 und 81).

<sup>33</sup> R. HEINZE (wie Anm.12), 40.

<sup>34</sup> Das Vorbild lieferte dabei der Archetypus der Lukrez-Handschriften (Ausgabe [wie Anm. 8], p.XI): "Ex apographis apparet etiam in archetypo primas cuiusque uersus litteras maiusculis paululum distantibus a ceteris distinctas fuisse. capitula minio exarata fuerunt itemque primi post capitula singula uersus initiales". Im Ergebnis stehen freilich ästhetischer und editorischer Aspekt in einem gewissen Spannungsverhältnis, das Heinze klar benennt (Rezension [wie Anm.12], 40): "Das sieht sehr hübsch aus [...]". Doch andererseits: "Der Text soll doch eben der des Dichters, nicht der des Archetypus sein, und in seiner Lektüre stören die noch dazu oft an recht unpassender Stelle eingefügten, gele-

schon immer auch auf das genauestens geachtet hatte, was man als die handwerkliche Seite einer Publikation bezeichnen kann, stehen die beiden Lukrez-Bände an Eleganz der Erscheinung für sich. Die aufwendige Produktion ist um so bemerkenswerter in Anbetracht der wirtschaftlichen Situation nach dem Ersten Weltkrieg. Und daß sie selbst in einem Verlagshaus, dem Diels seit Jahrzehnten verbunden war, keine Selbstverständlichkeit darstellte, enthüllt eine Danksagung am Ende der Praefatio<sup>35</sup>: "editio ut typis tradi possit, duorum amicorum auxilio factum est, qui ut sunt ipsi in sua quisque disciplina clarissimi, ita philologiae laboranti liberaliter subuenerunt." Daß für Diels die exquisite Präsentation seines Werkes so wichtig war, daß er sie gegen die Widrigkeiten der Zeit durchsetzte, wird man mit Lukrez erklären und zugleich als weiteres Indiz zugunsten einer über das Philologische bzw. ein philologisches Publikum hinausgehenden Zielsetzung in Anspruch nehmen dürfen. Dies klingt kryptisch; gemeint ist Folgendes: Lukrez begründet an der hochberühmten Stelle gegen Ende von Buch I (935-950), warum er die 'trockene' Lehre Epikurs in poetischer Form vermittelt ("Denn auch der Versschmuck wurde mit vollem Bedachte gewählt" [V. 935, in Diels' Übersetzung]): Für Lukrez hat die attraktive Form demnach die Funktion, den Transport des Inhalts zu unterstützen. Entsprechend, so kann man sich in Diels' Überlegungen hineinversetzen, sollte sich die Anziehungskraft seines Werkes zunächst über dessen edlen äußeren Eindruck mitteilen. Schwarze und rote Lettern stehen wohlangeordnet schon auf dem Einband: T. LUCRETIUS CARUS, DE RERUM NATURA, LATEINISCH UND DEUTSCH VON HERMANN DIELS.

gentlich sogar den Satz unterbrechenden Kapitalien". Zu völliger Deckung gelangen ästhetischer Reiz und funktionaler Nutzen der Überschriften dagegen in der Übersetzung, wo Diels auf diese Weise seine eigene Disposition gibt.

<sup>35</sup> Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p. XXXIII n.1. In der Vorrede zur 4. Auflage der *Fragmente der Vorsokratiker*, die er unmittelbar vor seinem Tode verfaßte ("Pfungsten 1922"), bezieht sich Diels auf eine Mitteilung desselben Verlagshauses, "daß wegen der unerschwinglich hohen Druckkosten nur ein anastatischer Abdruck der vorigen Auflage möglich sei".



## IV

Entscheidender Punkt in dieser Indizienreihe ist freilich die Übersetzung als solche. Wie erwähnt, kündigt Diels sie an als Ersatz für einen Kommentar. Dies in der Tat war die Funktion von Übersetzungen gewesen, wie man sie bisher von Diels kannte: Parmenides<sup>36</sup>, Heraklit<sup>37</sup>, überhaupt die B-Abschnitte der Vorsokratiker — stets, auch bei metrischen Texten, nüchterne Prosaübersetzungen, die das Verständnis der griechischen Originale unterstützen. Die metrische Übersetzung des Lukrez ist somit ein später Bruch mit dieser Praxis<sup>38</sup>.

Doch steht ungeachtet aller diesbezüglicher Erschwerungen, die metrisches Übersetzen mit sich bringt, auch die Lukrez-Übersetzung in dem Ruf besonderer Genauigkeit. Wolfgang Schmid urteilt<sup>39</sup>: "Als ihre Hauptvorzüge gelten mit Recht ihre Klarheit und oft geradezu überraschende Wörtlichkeit, die doch kaum je auf Kosten der Lesbarkeit der Hexameter geht". Die Leichtigkeit der Dielsschen Hexameter sticht in der Tat hervor. Wortakzent und Versrhythmus geraten kaum einmal in Kollision; auch wird die Einpassung der deutschen Formulierungen in das Metrum nicht mit Gewaltigkeiten in der Wortstellung erkaufte. Um so erstaunlicher wäre somit eine dazu noch erreichte Bewahrung der originalen Sprachstruktur. Nach Wolfgang Schadewaldt setzt 'dokumentarisches' Übersetzen die Beachtung dreier Forderungen voraus. Es sind

<sup>36</sup> *Lehrgedicht.*

<sup>37</sup> *Heraklit.*

<sup>38</sup> Aus der gleichen Zeit wie der Lukrez stammen einige metrische Übersetzungen auch aus griechischer Dichtung (insbesondere Semonides, Simonides, Euripides), die Diels in der Schrift *Der antike Pessimismus* (wie Anm.23) vorlegte. Ansonsten sind metrische Übersetzungen von Diels ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν für die 'Graeca' bezeugt: "War er selbst in seinem Hause der Interpret, so unterließ er es bei Dichtern nie, eine eigene metrische Übersetzung vorzutragen" (Fr. HILLER VON GAERTRINGEN, zitiert von KERN 80). Näheres zu jener 'Graeca' bei E. MENSCHING, *Nugae zur Philologie-Geschichte VIII* (Berlin 1995), 9-57; ein Selbstzeugnis von Diels über eine metrische Bakchylides-Übersetzung ebd. 32 Anm.59.

<sup>39</sup> Sammelrezension zu Lukrez, in *Gnomon* 39 (1967), 464-495, hier 468.

dies<sup>40</sup>: "Erstens die Forderung, vollständig zu übersetzen, nichts wegzulassen und nichts hinzuzufügen. Zweitens die Forderung, die genuinen Vorstellungen des Dichters, die ihm eigentümlichen Ideen und seine Bilder in ihrer Reinheit und Eigentümlichkeit zu bewahren. Und drittens die Forderung, die Abfolge der Vorstellungen des Dichters bis auf die Wortstellung im Satz soweit wie nur irgend möglich auch im Deutschen einzuhalten". Mißt man Diels' Übersetzung an diesen drei Postulaten, so ergibt sich ein klarer Befund: Eine solche Übersetzung hat Diels nicht angestrebt. Dies läßt sich leicht an einigen ausgewählten Stellen aus den beiden zuvor zitierten Abschnitten demonstrieren. Die Analyse anderer Partien würde zu gleichen Ergebnissen führen.

Im ersten Abschnitt macht Diels Mars und Venus zu einem Ehepaar. Von "Gatte" und "Gemahlin" findet sich im lateinischen Text keine Spur. Zur 'Verbürgerlichung' der Konstellation paßt, daß *deuictus uulnere amoris* mit "von ewiger Liebe bezwungen" wiedergegeben ist. Bei *fera moenera militiai* und *belli fera moenera* (V. 29 bzw. 32) wird nicht ansatzweise versucht, Identisches identisch wiederzugeben (dafür ist dann aber das im Lateinischen *nicht* Wiederholte — *belli* für *militiai* — gleich übersetzt). Überhaupt wird gegen die erste Forderung Schadewaldts permanent verstoßen — dies festzustellen bedeutet keinerlei Kritik, denn Diels unterwarf sich einer entsprechenden Forderung eben gerade nicht. In den Versen 17-23 des zweiten Abschnitts hat Diels mehrfach die Satzkonstruktion so tiefgreifend verändert, daß das Ergebnis eher Paraphrase als Übersetzung ist. In Vers 32 gibt "der liebevolle Frühling" *anni tempora* wieder. In Vers 61 klingt "allein der Natur grundtiefte Betrachtung" sehr lukrezisch, doch nicht zuletzt deswegen, weil Diels von sich aus das zu übersetzende *naturae species ratioque* mit dem Lukrezischen Bild des *alte terminus haerens* (in seiner Übersetzung: "der grundtief ruhende

<sup>40</sup> "Antikes Drama auf dem Theater heute", in W. SCHADEWALDT, *Hellas und Hesperien* (Zürich und Stuttgart <sup>2</sup>1970), II 650-671, hier 657.

Markstein" [I 77 u.ö.]) kombiniert. Deuten schon diese Beispiele darauf, daß es Diels nicht in erster Linie um dokumentarische Genauigkeit ging, so verdichtet sich ein solcher Eindruck zur Gewißheit in Anbetracht von Modernismen wie den beiden folgenden (im zweiten der zitierten Abschnitte): "... in wieviel schlimmen Gefahren fließt dies Leben, das bißchen, dahin!" (lat.: ... *quantisque periculis degitur hoc aevi quod cumquest* [II 15 f.]) und vor allem — ein grandioser Einfall! — "Proletarierdecke" (*in plebeia ueste* [36]). Wer so formulierte, hatte vor allem eines im Sinn: die Vermittlung des Lukrezischen Lehrgedichts an ein größeres Publikum gerade auch außerhalb der Grenzen des eigenen Faches.

## V

Durch den plötzlichen Tod von Diels am 4. Juni 1922 war das Lukrez-Projekt zum Vermächtnis des Verstorbenen geworden. Es ist ein letztes Indiz für eine von Diels von vornherein gewollte interdisziplinäre Ausstrahlung, daß in der Folgezeit zwei hochberühmte naturwissenschaftliche Kollegen für das Werk eintraten — gewiß, weil sie, als Mitglieder der Akademie, von den Absichten wußten, welche Diels mit dem Unternehmen verband<sup>41</sup>. Dabei handelt es sich, was bekannt ist, um Albert Einstein (Träger des Physik-Nobelpreises von 1921) und, was weniger bekannt ist, um Walther Nernst (ebenfalls Physiker, gleichwohl Träger des Chemie-Nobelpreises von 1920). Einstein verfaßte für den Übersetzungsband ein Geleit-

<sup>41</sup> Diels hatte seit 1918 in der Akademie seine *Lukrezstudien* vorgelegt. Gesichert ist die Anwesenheit von Einstein auf der Plenarsitzung vom 8.1.20 (Vorlage der *Lukrezstudien* II und III; II enthält eine Probe der Übersetzung [o. Anm.16]). Es ist naheliegend, daß wenigstens gesprächsweise auch auf das Gesamtprojekt eingegangen wurde, aus dem Diels ja kein Geheimnis machte (vgl. seinen Hinweis auf die beiden hilfreichen "amici, qui [...] sunt ipsi in sua quisque disciplina clarissimi", sowie die Ankündigung Jaegers auf der Feier des goldenen Doktorjubiläums [zu beidem siehe oben den letzten Absatz von Abschnitt III]).

wort, Nernst eine Besprechung in der *Deutschen Literaturzeitung*<sup>42</sup>.

Bevor wir uns zum Abschluß diesen Texten selbst zuwenden, zunächst einige Bemerkungen zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund. Man muß sich Folgendes vergegenwärtigen: Ziemlich genau in das Vierteljahrhundert, in dem Hermann Diels in der herausgehobenen Stellung des Sekretars der Philosophisch-historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften amtiert, fällt jene Revolution der Physik, die mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen im Jahre 1895 einsetzt und sodann, verbunden mit der Hervorbringung fundamentaler Theorien, der Quantentheorie Max Plancks (1900), der Speziellen, dann der Allgemeinen Relativitätstheorie Albert Einsteins (1905 bzw. 1915), zur Erforschung des Baues und des Funktionierens von Atomen führt. Diels' Kollege als Sekretar der Physikalisch-mathematischen Klasse war seit 1912 eben der zehn Jahre jüngere Max Planck (Träger des Physik-Nobelpreises von 1918). Die Berufung Einsteins erfolgte 1913<sup>43</sup>; im Jahr darauf — es sollte das erste Kriegsjahr werden — nahm Einstein seine Tätigkeit in Berlin auf. Die Revolution der Physik vollzog sich also nicht zum mindesten in dieser Stadt, ganz in Diels' Nähe. Die Vollendung der Allgemeinen Relativitätstheorie durch Einstein ereignete sich geradezu in der Akademie, und zwar in vier aufeinander folgenden

<sup>42</sup> Lukrez-Übersetzung (wie Anm.8), p.VI a-b (engl. Übersetzung des Geleitwortes, nicht ohne Fehler: A. VAIL, "Albert Einstein's Introduction to Diels' Translation of Lucretius", in *The Classical World* 82 [1988/89], 435 f.); W. NERNST, in *Deutsche Literaturzeitung* 1924, 1741-1743. — Zu Nernst vgl. *Deutsche Biographische Enzyklopädie* VII (1998), 364 f.; K. MENDELSSOHN, *The World of Walther Nernst* (London and Basingstoke 1973); deutsch: *Walther Nernst und seine Zeit* (Weinheim 1976).

<sup>43</sup> Bei Einsteins Berufung spielte Nernst im Zusammenwirken mit Planck eine wichtige Rolle (Näheres bei S. GRUNDMANN, *Einsteins Akte* [Berlin und Heidelberg 1998], 15 ff.). Auch auf Diels' Namen trifft man gelegentlich in den diesbezüglichen Dokumenten (S. GRUNDMANN, 33, 35 f., 38, 69). — Als Diels starb, war Nernst Rektor der Berliner Universität; die offizielle Todesanzeige ist von ihm in dieser Eigenschaft unterzeichnet (ein Exemplar im Archiv der Humboldt-Universität Berlin). Vgl. auch *Briefe Diels* 203 S.272.

Vorlagen am 4., 11., 18. und 25. November 1915 (davon die erste und dritte auf Plenarsitzungen)<sup>44</sup>. Wie weit Diels — und die anderen Mitglieder der Philosophisch-historischen Klasse — in diese hochkomplizierte Materie wirklich einzudringen vermochten, läßt sich nicht ermessen<sup>45</sup>. In Anbetracht seines ausgeprägten Interesses an der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik wird man aber bei Diels mit einer besonderen Aufgeschlossenheit rechnen dürfen. Als Einstein im Februar 1917 in der Akademie “Kosmologische Betrachtungen zur Allgemeinen Relativitätstheorie” vortrug und diskutierte, ob der Kosmos räumlich begrenzt oder unbegrenzt sei, war eine fundamentale Frage der antiken Kosmologie aufgeworfen, die auch Lukrez behandelt<sup>46</sup>. (Andererseits finden wir Einstein wiederholt in Vorträgen mit klassisch-philologischer Thematik; eine Durchsicht der Sitzungsprotokolle ergibt für die Zeit bis zu Diels’ Tod, daß er viermal Wilamowitz, zweimal Diels selbst und einmal Norden hörte<sup>47</sup>.) In Anbetracht des Kontaktes, in dem sich Diels somit zu der spektakulären Entwicklung der Physik und zu Gelehrten befand, die zu dieser Entwicklung

<sup>44</sup> SB 1915, 778-786; 799-801; 831-839; 844-847. Am 18.11. hatte Diels direkt davor seine Rekonstruktion von Platons Nachtuhr vorgelegt (ebd. 803; 824-830).

<sup>45</sup> Selbst fachlich fernerstehende Vertreter der Physikalisch-mathematischen Klasse hatten ihre Schwierigkeiten; vgl. G. HABERLANDT (wie Anm.2), 195 f.

<sup>46</sup> I 951 ff.; II 1048 ff.

<sup>47</sup> Einsteins Sitzungs-Präsenzen sind dokumentiert bei C. KIRSTEN und H.-J. TREDER, *Albert Einstein in Berlin 1913-1933*, Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, VI-VII (Berlin 1979), Bd. II, 211 ff. Die Vorträge: Wilamowitz, Über griechische Metrik (9.7.1914); Diels (s.o. Anm.41 und 44); Wilamowitz, Über Platons Menon (16.11.1916); Norden, Über den Rheinübergang der Kimbern und die Geschichte eines keltischen Kastells in der Schweiz (5.6.1919); Wilamowitz, Über die Kunstformen der griechischen Rede (12.2.1920); Wilamowitz, Über Athena (22.12.21). Was Diels betrifft, so handelte es sich allerdings kaum um mehr als Zusammenfassungen: “überreichte eine Mitteilung” (o. Anm.44) bzw. “legte vor” (o. Anm.41), nicht “sprach über” (wie stets bei Wilamowitz und bei Norden). Zu den Vorträgen von Wilamowitz, die Einstein hörte, vgl. *Bibliography*, Nr. 522, 570, 645, 660. Ein Schlaglicht auf beider Verhältnis wirft ein Brief Einsteins vom 19.4.1920 (bei C. WEGELER, “... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik” [Wien, Köln und Weimar 1996], 348).

entscheidend beitragen, drängt es sich auf, die zuvor aufgestellte These zu erweitern: Daß Diels im Jahre 1918 eine neue Vermittlung des Lukrez in Angriff nahm, muß zugleich auch mit diesen Erfahrungen zusammenhängen. Lukrez, der Lehrer zur Freiheit, *und* Lukrez, der 'Physiker': diese Verbindung war es offenbar, die für Diels die Aktualität des antiken Autors und seines Gedichtes ausmachte. Verborgен bleibt dabei, wie eng sich für ihn die Beziehungen zwischen antikem Atomismus und moderner Atomtheorie darstellten. Wir werden sehen, daß die beiden Physiker in dieser Hinsicht den fundamentalen Unterschied zwischen Antike und Gegenwart klar benennen.

Auf einen letzten Punkt, der dann direkt zu dem Blick auf die Texte von Einstein und Nernst überleitet, muß noch eingegangen werden. Er betrifft speziell das Verhältnis von Diels und Einstein, und zwar beider Einstellung zum Ersten Weltkrieg. In der Kriegsbegeisterung, die 1914 auch große Teile der deutschen Wissenschaft erfaßte, blieben beide abseits. Einstein, als Schweizer Staatsbürger an sich Außenstehender, war gewiß der Radikalere, der aus seinem entschiedenen Pazifismus keinen Hehl machte<sup>48</sup>. Bei Diels erschließt sich die distanzierte Einstellung zunächst indirekt: Seine Unterschrift fehlt unter dem kriegspatriotischen Aufruf 'An die Kulturwelt!' (Oktober 1914)

<sup>48</sup> Näheres in den Einstein-Biographien von A. FÖLSING (*Albert Einstein* [Frankfurt am Main 1993], 389 ff.) und S. GRUNDMANN (wie Anm.43). Nernst dagegen teilte die Kriegsbegeisterung der Mehrheit der deutschen Professorenschaft. Überliefert wird (K. MENDELSSOHN [wie Anm.42], 80 [112 f.]), daß er, fünfzigjährig und damals schon Besitzer eines Automobils, sich sogleich dem freiwilligen Fahrerkorps zur Verfügung stellte. "Dies war seine erste Erfahrung mit der Armee, da er wegen seiner schlechten Augen in seiner Jugend keinen Militärdienst geleistet hatte. [...] Es gehörte zu seinen Vorbereitungen, ordentliches militärisches Verhalten, das ihm bis jetzt unvertraut war, zu erlangen. So marschierte er vor seinem Haus auf und ab und lernte unter Emmas [seiner Frau] Überwachung, korrekt zu grüßen. Bei seinem Abschied vom Institut, bevor er zum Militär ging, gab es noch eine kurze Aufregung. Alle Angestellten waren auf die Bunsenstrasse herausgekommen, um Nernst zu verabschieden, als dieser plötzlich noch einmal aus dem Auto stieg und nach dem Materialverwalter rief. Er erklärte diesem, daß er eine größere Anzahl von Gummistöpseln mitzunehmen wünsche, damit er die Löcher ausstopfen könne, falls der Feind seinen Benzintank beschieße". Nernst verlor seine beiden Söhne im Krieg.

und später auch unter dem geistesverwandten Manifest 'Die deutschen Hochschullehrer gegen die Reichstagsmehrheit' (Oktober 1917)<sup>49</sup>. Wer ihn näher kannte, erfuhr auch Konkretes: etwa daß er "die Art des Einfalls in Belgien und seiner Behandlung im Reichstage durch Bethmann-Hollweg" mißbilligte<sup>50</sup>. Das Unverständnis, wie es auch Einstein angesichts der Kriegseuphorie der Kollegenschaft empfand, wird von Diels in einem Brief an Heinrich Gomperz vom 4.9.1915 klar und differenziert bezeichnet<sup>51</sup>:

Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre "Philosophie des Krieges", mit deren Grundtendenz ich sehr einverstanden bin. Es ist mir stets unverständlich, wie draußen und zum Teil bei uns hervorragende Männer der Wissenschaft über den Krieg und die

<sup>49</sup> Vgl. B. VOM BROCKE, "Wissenschaft und Militarismus", in *Wilamowitz nach 50 Jahren*, 649-719; mit spezieller Blickrichtung auf Diels: D. EHLERS in *DUZ* II S.427 f.; E. MENSCHING, *Nugae* VII (wie Anm.6), 42 ff. Näheres in Abschnitt III des Beitrages von St. Rebenich in diesem Band. — Eine Unterstützung des Aufrufes 'An die Kulturwelt!' durch Diels scheint sich indes aus einem kürzlich entdeckten Zeugnis zu ergeben, einem (undatierten) Brief des Archäologen Fritz Weege an den Schriftsteller Hermann Sudermann (J. und W. VON UNGERN-STERNBERG, *Der Aufruf 'An die Kulturwelt!'. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg* [Stuttgart 1996], 24 Anm.44; ich verdanke die Kenntnis dieser Arbeit St. Rebenich). Diels — so Weege — habe sich auf die Bitte um nachträgliche "Hergabe seines Namens" für den Aufruf "sehr gern einverstanden" erklärt. Weege (1880-1945) war seit 1912 Privatdozent in Halle; er hatte einst in seinen beiden Berliner Semestern (WS 1900/01 und SS 1901) auch bei Diels studiert (Vita in F. WEEGES Dissertation *Vasculorum Campanorum inscriptiones Italicae* [Bonn 1906]; zu Weege vgl. den Nekrolog von E. v. MERCKLIN, in *Gnomon* 23 [1951], 117 f.; R. LULLIES und W. SCHIERING [Hrsg.], *Archäologenbildnisse* [Mainz 1988], 331). Ob Diels die Bitte des wesentlich jüngeren und noch nicht arrivierten Weege überhaupt als förmliche Anfrage der Initiatoren des Aufrufes auffassen konnte, sei dahingestellt. Doch ist erheblich, daß Diels den Einfall in Belgien mißbilligte (siehe das oben folgende Zitat), welchen andererseits doch der Aufruf gerade zu rechtfertigen bestrebt ist. Somit hat das für sich stehende Zeugnis Weeges nicht das Gewicht, zu einer Revision in der Beurteilung von Diels' politischer Einstellung zu zwingen.

<sup>50</sup> KERN 124.

<sup>51</sup> *DGG* 140 S.185 f. Aus der gegenüber Gomperz bezeichneten Position erklärt sich Diels' für seine Verhältnisse scharfe Polemik gegen chauvinistische Äußerungen von französischer Seite (Näheres bei E. MENSCHING, *Nugae* VIII [wie Anm.38], 31 ff.).

Feinde so unwissenschaftlich declamieren können. Bei Ihnen finde ich den Versuch, auch den Standpunkt der Feinde zu verstehen und den Frieden im Kriege vorzubereiten, ohne in die überwundene Stimmung der Friedensfreunde um jeden Preis zu verfallen.

Einstein, gut 30 Jahre jünger, hätte vom Alter her Diels' Sohn sein können. Beider Habitus war denkbar verschieden. Einstein waren bürgerliche Konventionen unwichtig; Diels war ein Grandseigneur, der auf Konventionen hielt. Von daher ist eine völlige Übereinstimmung nicht zu erwarten, und der Schluß des Diels-Zitats richtet sich denn auch klar gegen eine radikale Position wie die Einsteins<sup>52</sup>. Doch trafen sich beide ohne Einschränkung in der Sorge um das Fortbestehen einer internationalen wissenschaftlichen Kooperation. Einstein bezeichnete sich als internationalen Menschen; als Deutscher aufgewachsen, von 1896 bis 1901 staatenlos, danach Schweizer Staatsbürger, hatte er vorher in Zürich und Prag gelehrt und besaß eine Fülle internationaler Kontakte. Diels hatte sich um die Gründung der Internationalen Assoziation der Akademien (1899) verdient gemacht; die Zahl der Länder, in denen er akademische Ehrungen erfuhr, ist zweistellig<sup>53</sup>. Es ist unbekannt, wie es zu dem Geleitwort Einsteins für die Lukrez-Übersetzung gekommen ist<sup>54</sup>. Doch gibt es für

<sup>52</sup> Einstein seinerseits war von Diels nicht so beeindruckt, daß er ihn aus folgendem Verdikt ausgenommen hätte (aus einem Brief vom 3.4.1917 bei A. FÖLSING [wie Anm.48] 446): "Nur ganz selten selbständige Charaktere können sich dem Druck der herrschenden Meinung entziehen. In der Akademie scheint kein solcher zu sein". Diels konnte sich, wie verschiedene Akademie-Ansprachen des Sekretars aus dieser Zeit zeigen, durchaus zu patriotischem Pathos aufschwingen; einschlägig, besonders am Schluß, auch der Aufsatz "Eine Katastrophe der internationalen Wissenschaft", in *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 9 (1915), 127-134.

<sup>53</sup> Eine Aufstellung bei KERN 157 ff.

<sup>54</sup> Das Archiv der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung wurde 1945 in Berlin vernichtet (Mitteilung des Georg Olms Verlages, dem die Weidmannsche Verlagsbuchhandlung heute zugehört). Die Idee zu dem Geleitwort kann erst nach Diels' Tod entstanden sein, ausgeführt wurde sie ("Berlin, im Juni 1924"), als die Drucklegung des Bandes schon begonnen hatte (deshalb die Seitenzahlen VI a-b). Ergriff Einstein selbst die Initiative, oder gab ein anderer



die Vermutung, daß dies auch eine Hommage für den Verbündeten im Einsatz um den Erhalt der internationalen Wissenschaft war, einen konkreten Hinweis im Text des Geleitwortes.

Auszugehen ist dabei von Diels' Praefatio zur Ausgabe, an deren Ende er auf das Problem der Lukrez-Kommentierung eingeht<sup>55</sup> — "hoc munus, quo non sine laude olim Gallus Lambinus, recentibus temporibus Anglus Munro, tunc eum secutus Italus Giussanius et in tertio libro Germanus Heinzeus functi sunt". In der historischen Situation, in der das geschrieben ist, sind diese Worte mehr als eine nüchterne Feststellung zur Forschungsgeschichte; sie sind auch eine Absage an Chauvinismus in der Wissenschaft. Dieser Gedanke nun wird von Einstein — man muß sich klarmachen: an gleicher Stelle im zweiten Band, zu dem Diels ein Vorwort ja nicht mehr hatte verfassen können — aufgenommen und noch weiter zurück, nämlich in die Antike selbst, verfolgt:

Rührend ist seine [Lukrez'] Verehrung für Epikur, griechische Kultur und Sprache überhaupt, die er hoch über die lateinische stellt. Es gereicht den Römern zum Ruhm, daß man ihnen dies sagen durfte. Wo ist die moderne Nation, die solch noble Gesinnung gegenüber einer Zeitgenossin hegt und ausspricht?

Es ist dies Ausdruck der Überzeugung, in der Diels und Einstein einander getroffen hatten!

Hier nun die beiden Texte:

Auf jeden, der nicht ganz im Geiste unserer Zeit aufgeht, sondern seiner Mitwelt und speziell der geistigen Einstellung der

den Anstoß? Einstein war spätestens seit 1919, als sich seine aus der Allgemeinen Relativitätstheorie folgende Annahme der Lichtablenkung im Schwerfeld der Sonne empirisch bestätigte, eine internationale Berühmtheit und zweifellos das prominenteste Mitglied der Akademie. Die Mitteilung über die Zuerkennung des Nobelpreises für 1921 erging erst im November 1922, also nach Diels' Tod.

<sup>55</sup> Lukrez-Ausgabe (wie Anm.8), p.XXXIII.

Zeitgenossen gegenüber sich gelegentlich als Zuschauer fühlt, wird das Werk von Lukrez seinen Zauber ausüben. Man sieht hier, wie sich ein mit naturwissenschaftlichem und spekulativem Interesse begabter, mit lebendigem Fühlen und Denken ausgestatteter, unabhängiger Mann die Welt vorstellt, der auch von denjenigen Ergebnissen der heutigen Naturwissenschaft keine Ahnung hat, die uns im Kindesalter beigebracht werden, bevor wir ihnen bewußt oder gar kritisch gegenüberstehen können.

Einen tiefen Eindruck muß das feste Vertrauen erwecken, das Lukrez als treuer Schüler Demokrits und Epikurs in die Verständlichkeit, bzw. den kausalen Zusammenhang alles Weltgeschehens setzt. Er ist fest überzeugt, ja er glaubt sogar beweisen zu können, daß alles auf der gesetzmäßigen Bewegung unveränderlicher Atome beruhe, wobei er den Atomen keine anderen Qualitäten zuschreibt als geometrisch-mechanische. Die Sinnesqualitäten Wärme, Kälte, Farbe, Geruch, Geschmack sollen auf die Atombewegungen zurückgeführt werden, ebenso alle Lebenserscheinungen. Seele und Geist denkt er sich aus besonders leichten Atomen gebildet, indem er (inkonsequenter Weise) besonderen Erlebnischarakteren besondere Qualitäten von Materie zuordnet.

Als Hauptziel seines Werkes stellt er die Befreiung des Menschen von der durch Religion und Aberglauben bedingten sklavischen Furcht hin, die von den Priestern für ihre Zwecke genährt und ausgebeutet werde. Gewiß ist es ihm damit Ernst. Aber am meisten scheint ihn doch das Bedürfnis geleitet zu haben, seine Leser von der Notwendigkeit des atomistisch-mechanischen Weltbildes zu überzeugen, wenn er es auch seinen wohl mehr aufs Praktische eingestellten römischen Lesern nicht offen zu sagen wagt. Rührend ist seine Verehrung für Epikur, griechische Kultur und Sprache überhaupt, die er hoch über die lateinische stellt. Es gereicht den Römern zum Ruhm, daß man ihnen dies sagen durfte. Wo ist die moderne Nation, die solch noble Gesinnung gegenüber einer Zeitgenossin hegt und ausspricht?

Diels' Verse lesen sich so natürlich, daß man vergißt, eine Übertragung vor sich zu haben.

Einstein

Soeben ist der zweite Band der von Hermann Diels besorgten Neuauflage von T. Lucretius Carus "De natura rerum" erschie-

nen, welcher die Übersetzung des berühmten lateinischen naturphilosophischen Werkes enthält, und zwar in Versen, die bei vollendeter sachlicher Klarheit durch ihre ungewöhnliche Schönheit nicht nur den naturwissenschaftlichen Inhalt des Originals getreu wiedergeben, sondern auch eindringlich vor Augen führen, ein wie großer Dichter der römische Weltweise war, der seinen Landsleuten in erster Linie die Gedankenwelt Epikurs zu schildern unternahm. Bei der Sprödigkeit der altertümlich herben Sprache des Urtextes wird man Diels gerade auch für seine deutsche Übersetzung besonders dankbar sein, und nicht zuletzt in naturwissenschaftlichen Kreisen.

Das Werk von Lukrez wird von folgenden drei Gesichtspunkten beherrscht, die bis auf den heutigen Tag an moralischer und logischer Kraft nichts eingebüßt haben: 1. Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, insbesondere Befreiung von der Knechtung durch eine von Götzendienerei geleitete Priesterschaft; 2. Atomtheorie in weitester Ausdehnung; 3. Annahme des Satzes "Aus Nichts wird Nichts" als allgemeinstes Prinzip jeder naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. — Außerdem ist das Werk durchsetzt von zahlreichen praktischen Lebensregeln, welche die verschiedensten Dinge betreffen und auch heute, schon wegen ihrer vielfach höchst amüsanten Form, durchaus lesenswert sind. — Es fehlt natürlich überall die Begründung durch das messende Experiment, welches die heutige Naturforschung beherrscht und zum Siege geführt hat. So kommt es wohl, daß der heutige Leser des Lukrez häufig deutlich an die Goethische Art der Naturbetrachtung erinnert wird; bei Beiden vermißt man die quantitativ-kritische Methode, bei jenem, weil er sie nicht kannte, bei diesem, weil er sie ablehnte.

Auf viele von wunderbarer Schönheit erfüllte Einschreibungen und Exkurse des Lukrezschen Werkes kann hier nicht hingewiesen werden. Nur einen Punkt möchte ich zum Schluß noch kurz berühren. In den Sätzen "Aus Nichts wird Nichts" und "Nichts wird zu Nichts" darf man nicht, wie wohl gelegentlich ausgesprochen, Vorahnungen der Gesetze von der Erhaltung des Stoffes oder der Energie erblicken; derartige quantitative Gesetze mußten Lukrez völlig fern liegen. Vielmehr sind obige Sätze bei Lukrez deutlich der Ausdruck dafür, daß Nichts ohne zureichenden Grund sich zu ereignen vermag, d.h. Lukrez (bzw. sein Gewährsmann Epikur) war sich über das Kausalitätsprinzip als Grundlage jeder Naturforschung vollkommen im Klaren.

Trotz aller Fortschritte der neueren Naturwissenschaft gibt es noch Fragen genug, über die man auch heute noch, wenn es möglich wäre, mit Lukrez eingehend debattieren möchte; da dies nicht angängig ist, wird jeder Naturforscher, ja jeder Gebildete, der über die "Natur der Dinge" nachzudenken Lust hat, gerne zu dem Werke von Lukrez greifen, um zu erfahren, wie, geleitet von griechischen Vorbildern, ein großer römischer Dichter dazu Stellung genommen hat; und wir Deutschen können uns freuen, daß ein Hermann Diels durch seine wundervolle Verdeutschung uns den Weg dazu so anmutig ausgestaltet hat.

Nernst

Die Texte sprechen für sich<sup>56</sup>. Doch verdient Hervorhebung, daß beide Physiker in ihrer Wertschätzung des Lukrezischen Lehrgedichts gerade nicht den Weg einer harmonisierenden Annäherung des antiken Atomismus an moderne Physik beschreiten. Besonders Einstein betont das Fremde, Unvertraute. Dies jedoch ist es gerade, was ihn interessiert: die Möglichkeit, in Lukrez einen Menschen zu beobachten, der, mit naturwissenschaftlichem und spekulativem Interesse begabt, doch zugleich ohne die naturwissenschaftlichen Elementarkenntnisse eines heutigen Schulkindes, die Welt erklärt. Nernst seinerseits insistiert darauf, daß sich der von Lukrez vertretene Ansatz mit moderner Physik als einer Wissenschaft des messenden Experiments nur im Bereich allgemeinsten Grundprinzipien berührt<sup>57</sup>.

<sup>56</sup> Nicht ohne weiteres verständlich ist allerdings das Ende des zweiten Absatzes im Einstein-Text. Einstein bezieht sich mit dem Begriff "Erlebnischarakter" auf die Modi des seelischen und des geistigen Erlebens. Er kritisiert, daß mit dem den betreffenden Atomen zugesprochene Merkmal einer besonderen Leichtigkeit eine Qualität eingeführt werde, die aus dem Bereich geometrisch-mechanischer Qualitäten herausfällt. Doch ist diese Kritik kaum berechtigt, da Lukrez deutlich macht, daß Gewicht in Relation zur Größe steht: Es ist abhängig von der geometrisch-mechanischen Qualität des Atoms. Vgl. T. Lucretius Carus. *De rerum natura*, Buch III, erklärt von R. HEINZE (Leipzig 1897), zu V. 186.

<sup>57</sup> Zur griechischen Naturphilosophie und zum Atomismus im besonderen haben sich in der Folgezeit auch noch zwei weitere Physiker und Nobelpreisträger geäußert, die zeitweilig in Berlin wirkten: Erwin SCHRÖDINGER (Nobelpreis

Was die beiden Nobelpreisträger bei ihrer Beschäftigung mit Lukrez empfanden, war dann letztlich auch auf einer ganz anderen Ebene angesiedelt: "Zauber"<sup>58</sup>, "tiefer Eindruck", "Rührung" — so empfand es Einstein; von "wunderbarer Schönheit", von einem "großen Dichter" spricht Nernst. Dieser Brückenschlag zwischen Philologie und Naturwissenschaft ist eine bedeutende Leistung des Übersetzers Hermann Diels, was beide Physiker denn auch mit hohem Lob zum Ausdruck bringen. Zwei der drei Söhne von Diels waren selber herausragende Naturwissenschaftler. Der eine, Otto Diels, erhielt gar den Chemie-Nobelpreis für 1950<sup>59</sup>. Sein Porträt hängt in der Galerie der Berliner Nobelpreisträger, die sich im ersten Stock der Eingangshalle der heutigen Humboldt-Universität befindet, neben den Porträts von Nernst und Einstein<sup>60</sup>.

für Physik 1933), Nachfolger Plancks an der Berliner Universität: *Die Natur und die Griechen* (Hamburg 1956): zum Atomismus: 97 ff.; Werner HEISENBERG (Nobelpreis für Physik 1932), dessen Großvater mütterlicherseits der Philologe Nikolaus WECKLEIN, Autor zahlreicher Arbeiten zur griechischen Tragödie, war: *Gesammelte Werke / Collected Works*, Abt. C: *Allgemeinverständliche Schriften / Philosophical and Popular Writings*, I (München 1984), 50-61 (bes. 51-54); 126-132; II (1984), 43-60; III (1985), 395-404 (bes. 395-397).

<sup>58</sup> Einstein sprach freilich auch vom "Zauber" der Allgemeinen Relativitätstheorie (SB 1915, 779).

<sup>59</sup> Otto Diels (1876-1954), bis 1916 zunächst Privatdozent, dann Außerordentlicher Professor in Berlin, danach Ordinarius in Kiel. Sein Vater nennt ihn als Helfer bei der Herstellung des Modells von Platons Nachtuhr (s.o. Anm.44; SB 1915, 827 f.). Der andere auf naturwissenschaftlichem Gebiet bedeutende Sohn ist der Botaniker Ludwig Diels (1874-1945 [vgl. o. Anm.6]); er folgte im Juni 1945 seinem Vater im Amt des Sekretars nach, allerdings der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Berliner Akademie, verstarb jedoch bereits wenige Monate später. Der dritte Sohn, Paul Diels (1882-1963), war ein namhafter Slawist. (Zu allen drei Diels-Söhnen vgl. *Deutsche Biographische Enzyklopädie* II [1995], 517 f.) — Hermann DIELS über die Bedeutung von Nobelpreisen: SB 1916, 95 f.; vgl. auch 1920, 682.

<sup>60</sup> Ich danke Dan Drescher für seine Hilfe bei der Sammlung des Materials für diese Studie und Cornelis Menke für Beratung in physikalischen Fragen.

## DISCUSSION

W.M. Calder III: I wonder whether Diels' inclusion of a translation was not due in part at least to Wilamowitz' influence. The first version of Wilamowitz' famous essay *Was ist übersetzen?* appeared in his edition of Euripides, *Hippolytos* in 1891. It was reprinted regularly in his *Reden und Vorträge*. It is most easily available today at *Reden und Vorträge* I (Dublin/Zürich 1967), 1-36. Here Wilamowitz argues that only the philologist can translate competently but that a literal translation is not the goal. Rather (8) "die wahre Übersetzung ist Metempsychose". He had included poetic translations in his editions of *Hippolytos* and *Herakles*. Earlier models would have been August Boeckh's *Antigone* and K.O. Müller's *Eumeniden*. Eduard Norden in his *Aeneid* VI had already followed Wilamowitz' example. A translation is the ultimate commitment. A commentary allows one to hedge. I think Diels' translation in a book dedicated to Wilamowitz must be read in this light.

W.A. Schröder: Einstein spricht von "Lucrezens rührender Verehrung für Epikur sowie die griechische Kultur und Sprache überhaupt" und leitet daraus eine "noble Gesinnung der Römer gegenüber einer zeitgenössischen [sic] Nation" ab, die keine Parallele unter den modernen Nationen habe und den Römern zum Ruhm gereiche. Doch irrt Einstein in diesem Punkte. Denn die Römer der spätrepublikanischen Zeit haben — um kurz und etwas summarisch zusammenzufassen — für die Griechen ihrer eigenen Gegenwart im wesentlichen nichts als Verachtung übrig gehabt — die meisten Angehörigen der politischen Führungsschicht sicher in noch höherem Maße als Cicero. Dieser, der die griechische Geisteskultur vielfach bewundert und ihre Überlegenheit anerkannt hat, trennt des-

halb, wenn er über die Griechen urteilt, scharf zwischen den Griechen seiner eigenen Zeit (deren würdeloses Auftreten und politische Unfähigkeit, deren Geschwätzigkeit, Müßiggang, Unzuverlässigkeit, kurz, deren Charakterlosigkeit er wiederholt tadelt) und ihren Vorfahren (der *vetus Graecia*) bzw. den *homines perpauca, si qui sunt vetere Graecia digni* (*ad Q.fr.* 1,1,16), denen die *humanitas* verdankt werde und denen er alle erdenkliche Anerkennung zollt (für alles Weitere verweise ich auf den Aufsatz Ulrich Knoches, "Cicero: Ein Mittler griechischer Geisteskultur", in *Hermes* 87 [1959], 57-74, insbes. 59ff. = U. Knoche, *Ausgewählte Kleine Schriften* [Frankfurt/M. 1986], 101-118; J. Vogt, *Ciceros Glaube an Rom* [Stuttgart 1935], 22f.).

Zur Verdeutlichung von Diels' politischer Haltung, der in der Tat jeder Art von Chauvinismus ablehnend gegenüberstand, will ich hier aus seinem Brief an Julius Hirschberg vom 5. Januar 1915 zitieren, in dem er sich für die Zusendung von dessen Werk über die Geschichte der Augenheilkunde bedankt, genau: für den Teil III,10, welcher die englischen Augenärzte behandelt (SUB Hamburg, LA Diels):

Welches Glück, daß Sie diese ungeheure Arbeit noch vor Ausbruch des Krieges fertig stellen konnten. Jetzt ist auf absehbare Zeit die Möglichkeit solcher Werke ausgeschlossen. Die Art, wie Sie am Schlusse dieser Wendung gedenken, wird trotz der Vornehmheit bei dem schrecklichen Hass der Engländer wenig Verständnis finden. Die vordem mir freundlich gesinnt waren, sind jetzt, wo wir den Krieg angefangen und die Neutralität Belgiens gebrochen haben, auch zur grossen Partei der Deutschenhasser bekehrt. Für uns Alten ist in internationaler Beziehung nichts mehr zu hoffen.

Auf die Lectüre Ihres reichhaltigen Buches bin ich sehr gespannt. Ob noch die französischen und englischen Ärzte derselben Epoche dieser Objectivität fähig gewesen wären (denn von dem jetzigen maniakalischen Zustande rede ich nicht), ist mir zweifelhaft. Das Buch des Bordolesen Cruchet über die deutschen Universitäten und speciell die Kliniken ist ein trauriges Beispiel der dort schon vor 1/8 (19)14 bestehenden Hirntrübung.

Der Ausschnitt zeigt, daß Diels die Geschehnisse völlig emotionslos und unparteiisch beurteilt: Das Fehlverhalten der deutschen Seite nennt er ausdrücklich beim Namen, ebensowenig verschweigt er aber den "schrecklichen Hass der Engländer" und die schon vor dem Kriegsausbruch bestehende Hirntrübung (d. h. den Chauvinismus) in Frankreich. Diels stand in politischer Hinsicht in der Mitte zwischen zwei Extremen, dem Nationalismus (vertreten etwa durch Ed. Meyer) einerseits und dem Pazifismus Einsteinscher Prägung andererseits. Seine Haltung scheint mit den sehr gemäßigten Anschauungen Friedrich Meineckes weitgehend übereingestimmt zu haben, wie dessen Erinnerungen vermuten lassen (vgl. *Autobiographische Schriften*, Werke Bd. 8 [Stuttgart 1969], 239f.; 254).

*A. Leukart:* Ich finde Einsteins Geleitwort faszinierend in seiner Vielschichtigkeit und seinem Facettenreichtum.

Im ersten Satz wird ein moderner Zeitgenosse mit objektiv-beobachtendem Abstand zu seinem Zeitgeist vorgestellt; auf ihn wird Lukrez' Werk seinen Zauber — nicht gerade eine objektive Kraft — ausüben können.

Im zweiten Satz wird diese Objektivität, aber auch spekulatives Interesse (also auch die Fähigkeit, sich bezaubern zu lassen) dem Autor Lukrez zugeschrieben.

Im zweiten Teil desselben Satzes kehrt Einstein zurück zur klassischen mechanistischen Physik des ausgehenden 19. Jahrhunderts, welche dem Kindesalter zugeschrieben wird, dem Alter, in dem sie ihm und seinen Zeitgenossen beigebracht wurde, dem Alter auch, bevor man ihr "bewusst oder gar kritisch gegenüberstehen" kann. Letzteres weist gleichzeitig auf die neue, "erwachsene" Physik hin, zu der er entscheidend beigetragen hat.

Der zweite Abschnitt handelt vom Glauben an ein gesetzmässig-kausales und somit verständliches Weltgeschehen, das Weltbild von Lukrezens Lehrern und Vorbildern Demokrit und Epikur. Walter Burkert hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass Einstein selber strenge Kausalität wollte ("Gott



würfelt nicht“) und deshalb mit dem Gesetz des Atomzerfalls, d.h. der Halbwertszeit als bloss statistischer Grösse (Unbestimmbarkeit des Zerfalls eines gegebenen Atoms), sowie auch mit der Quantentheorie Schwierigkeiten hatte. Er spricht hier also ebenfalls verdeckt auch für sich selbst.

Der dritte Abschnitt spricht von Lukrez' Absicht der Befreiung des Menschen von der durch Religion und Aberglauben bedingten sklavischen Furcht, die von den Priestern für ihre Zwecke genährt und ausgebeutet werde. Wir kommen vom Glauben zur Ethik. Der Satz kann aus moderner Sicht gleichzeitig für das Verhalten des Christentums und anderer institutionalisierter und manipulativer Religionen seit dem Altertum gelten und zeigt hin auf Einsteins humanistisch-humanitäres Engagement, das wir auch sonst kennen.

Doch sogleich kehrt Einstein von diesem zentralen Punkt zur Physik zurück, zu der des Lukrez und gleichzeitig zur seinen: Denn beiden ist es ein Anliegen, das neue, fortschrittliche Weltbild ihrem jeweiligen Publikum näherzubringen.

Der Abschnitt schliesst mit einer unverhohlenen Zurückweisung des Nationalismus zur Zeit des ersten Weltkrieges, illustriert am Beispiel der römischen Hochachtung der Griechen (wenn auch, wie Wilt A. Schröder bemerkt hat, Einstein mit dem summarischen Ausdruck "Zeitgenossin" für die griechische Nation fehlgeht: die republikanischen und späteren Römer achteten die klassischen Griechen, nicht aber die *graeculi* ihrer Zeit). Wird der Chauvinismus damit nicht auch als Religion bzw. Aberglaube hingestellt, der von dessen Priestern, sprich: gewissen Politikern — gefolgt von nicht wenigen Wissenschaftlern — für ihre Zwecke genährt und ausgebeutet wurde? (Vgl. seinen anderweitigen Ausspruch: "Nationalismus ist eine Kinderkrankheit, sozusagen die Masern der Menschheit".)

Der Schlusssatz kehrt zum Leser aber auch zu Diels als Autor zurück und stellt eine interdisziplinär-kollegiale Empfehlung der gekonnten, eingehenden und flüssigen Form der an ein breiteres Publikum gerichteten Übersetzung, die sich so selbst vergessen macht, dar, ohne näheren Zusammenhang mit

dem Vorhergehenden — ausser man wolle sie kontrapunktisch zum zuvor verurteilten, implizit als starr empfundenen Nationalismus verstehen (was wohl kaum Einsteins — zumindest bewusste — Absicht gewesen sein dürfte).

Man hat den Eindruck, dass Einstein beim Verfassen dieses Geleitwortes an viel mehr und auch viel rascher dachte, als er schreiben konnte bzw. niederschrieb. Deshalb wirkt der Text zumindest an der Oberfläche des sprachlichen Ausdrucks bezüglich des logisch-semantischen Zusammenhangs und auch der syntaktischen Gliederung der Sätze gerade im ersten Abschnitt etwas sprunghaft oder unorganisch (in mathematischen Begriffen: unstetig), jedenfalls ungewöhnlich, weit weniger jedoch in der — wie wir im Vorhergehenden anzudeuten versucht haben — viel komplexeren, eine Fülle von Beziehungen sinnvoll und einheitlich verbindenden (und eventuell auch Unterbewusstes miteinbeziehenden), d.h. multirelationalen bzw. multidimensionalen Tiefenstruktur der Gedanken.

Hier äussert sich die — allen Forschern und irgendwie an Sprache oder Schrift gebundenen Künstlern — bekannte Schwierigkeit, dass eine organische Einheit von Gedanken, häufig gleichzeitig und als Ganzes eingefallen oder gefasst, darnach wegen der naturgemässen Beschränkungen der Sprache bzw. Schrift nur analytisch-linear, d.h. in zeitlich-räumlicher Abfolge von Einzelelementen und unter teilweise erheblichem Verlust vorheriger natürlich-organischer Zusammenhänge ausgedrückt werden kann.

So erweist sich dieser Text als genial und kongenial zugleich. Niederschmetternd — so Michael von Albrecht, *Geschichte der römischen Literatur* (21994), 253 — ist er nicht.

W. Burkert: Mein Eindruck ist, daß die in Anm. 21 zitierte Formulierung von "freigeistigen Versen" im Konflikt mit den "Frommen des Landes" eher die Situation des jungen Eduard Zeller im Bund mit Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß als die geistige Situation von 1918 spiegelt.

Diels hat, in seiner Verbindung mit Heiberg, Euklid ohne Zweifel gut gekannt. Wir wissen aber vorläufig nicht, ob er je

den Begriff der 'nichteuklidischen Geometrie' aufgegriffen hat, der durch Einsteins Relativitätstheorie überraschend wichtig wurde.

W. Rösler: Ich muß mich angesichts der Vielfalt der behandelten Aspekte darauf beschränken, abschließend noch einmal auf einen ganz zentralen Punkt — Diels als Übersetzer — zurückzukommen. Wolfgang Schadewaldt unterscheidet in dem erwähnten (Anm. 40) Aufsatz die dokumentarische von der transponierenden Übersetzung, als deren Exponenten er seinen Lehrer Wilamowitz anführt. In der Tat hat Wilamowitz sich in Praxis und Theorie in diesem Sinne geäußert (auch der späte Aufsatz "Die Kunst der Übersetzung" ist zu nennen, erschienen in *Der Spiegel. Jahrbuch des Propyläenverlages* 1924, 21-24 (= *KS VI* 154-157). Am pointiertesten aber umreißt Wilamowitz seine Intention als Übersetzer gleich zu Beginn des Vorworts zum 2. Bd. der *Griechischen Tragödien* (Berlin 1900 u.ö.): "Meine Übersetzung will mindestens so verständlich sein wie den Athenern das Original war, womöglich noch leichter verständlich [...]". Schadewaldt bezeichnet sie als "ein seltsames Gemisch von Schiller, Geibel, protestantischem Kirchenlied, spätgoetheschen Rhythmen, Hebbelschem Dialog mit seltsamen Abstürzen in den Alltagsjargon" ("Antike Tragödie auf der modernen Bühne", in *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, Jahresheft 1955/56, 37-64, hier 50 [= *Hellas und Hesperien*, Zürich und Stuttgart <sup>2</sup>1970, II 622-650, hier 636]). Man wird Diels' Lukrez ungleich größere Einheitlichkeit bescheinigen; aber daß er hier im Grundsatz gleichwohl Wilamowitz näher steht als etwa der Position Wilhelm von Humboldts, der vom Programm des dokumentarischen Übersetzens in seiner Einleitung zum *Agamemnon* des Aischylos (von 1816 [= *Werke*, hrsg. von A. Leitzmann, VIII, Berlin 1909, 119-146, hier 129-146]) bereits Wesentliches vorwegnimmt: dies ist offenkundig.